

stände einschloss, ohne Ferdinands Antiprotentantismus erkennbar zu tangieren.

Doch auch Widersprüche, ja Defizite im geistigen Profil, bleiben nicht ungenannt: Zuwendung von Benefizien und Pfründenkumulation innerhalb der eigenen Familie, die der Stabilisierung ihres Einflusses im Bistum und darüber hinaus dienen, und, ebenso wie ein Teil der Historiographie und des Bauens, vornehmlich den Ruhm des Fürstenbergischen Geschlechtes mehren sollen; paternalistische Züge, die seine Maßnahmen in die Nähe des Glaubenszwanges bringen; im weltlichen Regiment eine Unbeweglichkeit, die keine signifikante Weiterentwicklung einleiten konnte; außenpolitisch bei unverkennbarer Friedensliebe ein Neutralitätsstreben, das auch als Schwäche gewertet werden kann und ihm den Vorwurf des Opportunismus eingetragen hat. So hinterlässt die Arbeit auch das Bild eines Mannes der Gegensätze. Dem Fürstbischof war die Autoreflexion, das kontinuierliche Nachdenken über sich selbst, wesenseigen; wie sollte er sich dieser Gegensätze nicht bewusst gewesen sein?

Seine große und nachhaltige Bedeutung für die Kirchen- und Geistesgeschichte Westfalens wird durch die vorliegende Gesamtschau auf neue Weise veranschaulicht, sozusagen "ad fontes mentales" geführt, ihre Evidenz außer Zweifel gestellt.

Der Anhang des Buches, in dem vor allem Briefe von und an Fürstenberg im Wortlaut in sorgfältiger Auswahl dokumentiert sind, sowie der Nachweis der umfangreichen Bibliographie und das Register runden das Werk ab und erleichtern seine weiterführende Nutzung.

Ulrich-Jürgen Scharmann

Wolfgang Belitz/Günter Brakelmann/Norbert Friedrich (Hrsg.), *Aufbruch in soziale Verantwortung II. Beispiele kirchlicher sozialer Arbeit in Westfalen während der Weimarer Republik* (Schriften der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft, Bd. 12), Verlag Hartmut Spinner, Waltrop 2004, 377 S., brosch.

Unter einem ähnlichen Titel war 1998 in derselben Reihe der Sammelband "Aufbruch in soziale Verantwortung – die Anfänge kirchlicher sozialer Arbeit in Westfalen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus" erschienen. Die neue Veröffentlichung ergänzt die frühere um Beiträge, die die soziale Arbeit in Westfalen speziell während der Weimarer Republik untersuchen. Die Autorinnen und Autoren beschäftigen sich mit einem breiten Spektrum von Themen, die für das soziale Engagement des Protestantismus in der Weimarer Republik charakteristisch sind. Die einzelnen Aufsätze werden durch die Einleitung von Norbert Friedrich aufeinander bezogen.

Der Beitrag von Wolfgang Belitz ist besonders umfangreich. ("Die Gasse hat sich verändert, die Sterne nicht". Einige Beobachtungen zur Behandlung der Sozialen Frage in den Verhandlungen der Westfälischen Provinzialsynode zwischen Novemberrevolution und Nazidiktatur"). Der Wegfall des

staatlichen Kirchenregiments nach dem Ersten Weltkrieg brachte für die Provinzialsynode, wie man an Hand der abgedruckten Dokumente im Einzelnen mitverfolgen kann, eine Fülle organisatorischer und inhaltlicher Probleme. Dennoch betrachtete die Synode die soziale Arbeit als ihre Aufgabe. 1925 wurde ein Antrag auf Bildung eines (ständigen) Ausschusses für die soziale Arbeit der Kirche von der Synode einmütig angenommen. Auch der kirchliche Arbeits- und Siedlungsdienst nahm in den Beratungen der Synode verhältnismäßig breiten Raum ein. Im Blick auf die Tarifaueinandersetzungen während der Weltwirtschaftskrise machten die rheinische und die westfälische Provinzialsynode eine gemeinsame Eingabe bei der Reichsregierung, nahmen aber einen überparteilichen Standpunkt ein. Im Vergleich zur rheinischen Provinzialsynode kommt Belitz zu dem Ergebnis, dass die westfälische Synode in der Behandlung sozialer Fragen ein deutliches Defizit in personeller Hinsicht gehabt habe. Ihr habe ein hauptamtlicher "präsender und engagierter Sozialpfarrer" gefehlt.

Traugott Jähnichen arbeitet in seinem Beitrag heraus, dass der westfälische Theologe Hans Ehrenberg in der Weimarer Republik zu den Wegbereitern einer modernen evangelischen Sozialethik gehört habe ("National-sozial – sozialdemokratisch – christlich-sozial. Der politische Weg Hans Ehrenbergs und seine theologisch-sozialethischen Begründungen"). Der Autor hebt Ehrenbergs Programm einer "öffentlichen Theologie" hervor, die von der Kirche die "bewusste Wahrnehmung eines öffentlichen Mandats" verlangt habe. Dagegen seien die geschichtsphilosophischen Überlegungen Ehrenbergs (Jähnichen nennt sie "Spekulationen") aus heutiger Sicht fragwürdig.

Wolfgang Günther untersucht "Die Entwicklung der organisierten Volksmission in Westfalen während der Weimarer Republik". Der Leser erfährt interessante Einzelheiten über Generalsuperintendent Wilhelm Zoellner als "Gründer der modernen Volksmission in Westfalen" oder über Albert Hoffmann, den ersten hauptamtlichen Volksmissionar in Westfalen. Allerdings kann man fragen, ob sich die Volksmission angesichts der Traditionen der Erweckungsbewegung wirklich so ausschließlich unter soziale Verantwortung subsumieren lässt. Die gleiche Frage stellt sich auch bei dem Beitrag von Heike Koch ("...damit uns geistige Führer für unser Volk geschenkt werden.' Die Anfänge der evangelischen Studierendenseelsorge in Westfalen vor 75 Jahren"). Gerade der farbige geschilderte Konflikt zwischen dem Universitätsprediger in Münster, Professor Wilhelm Stählin, und dem Studentenpfarrer Johannes Wilkens zeigt, dass das unterschiedliche Gemeindeverständnis der eigentliche Gegenstand der Auseinandersetzung war.

Zwei Autoren beschäftigen sich mit der Bildungsarbeit in Westfalen während des genannten Zeitraums. Günter Brakelmann stellt die ein wenig in Vergessenheit geratene "Geschichte der Wislade in der Zeit der Weimarer Republik" dar und fügt eine gesonderte "Chronologie der Heimvolkshochschule Wislade" an. Die Einrichtung sei "keine Winkelsache in der Abgeschlossenheit Sauerländer Berge" gewesen. Brakelmann schildert die Auf-

bruchsstimmung bei der Gründung der Einrichtung im Jahr 1924 und beschreibt das pädagogische Konzept einer "eigenverantworteten freien Volksbildung". Die handelnden Personen, vor allem der Lüdenscheider Pfarrer Hans Störmer, der die Leitung der Volkshochschule neben seinem Gemeindepfarramt wahrnahm, werden in ihren Motiven und ihrem Einsatz gewürdigt. Dieser gerade auch in den Details informativen Untersuchung folgt ein ebenso anregender Beitrag von Willi Heidtmann, der sich mit der bäuerlichen Bildungsarbeit in Westfalen befasst ("Der Lindenhof in Bethel"). Auch hier werden die Einzelheiten der Gründung einer solchen Einrichtung, die 1919 beschlossen wurde, den meisten Lesern unbekannt sein. Für Pastor Fritz von Bodelschwing waren offensichtlich die Not des Volkes nach Krieg und Revolution und der "Ruf nach einer innerlichen Erneuerung" ausschlaggebend. Der Lindenhof fand für seine Arbeit unter der ländlichen Bevölkerung hohe Anerkennung und konnte sie, seit 1926 unter der Leitung von Pfarrer Eduard Wörmann, immer weiter ausbauen, bis mit der nationalsozialistischen Machtübernahme die Kurse für den bäuerlichen Nachwuchs eingestellt werden mussten.

Ein ganz anderes Thema behandelt Reinhard van Spankeren in einem originellen Beitrag zur Fest- und Feiertagsgestaltung in der Diakonie ("Sozialer Protestantismus und religiöse Festkultur: Das Bodelschwingh-Jubiläum 1931"). Der 100. Geburtstag Friedrich von Bodelschwings im März 1931, mitten in den Krisenjahren der Weimarer Republik, ist in der Tat ein klassisches Lehrstück für eine Festkultur der Inneren Mission, die der Verfasser am konkreten Beispiel nicht unkritisch analysiert.

Auch der letzte Beitrag von Regine Mentner nimmt ein Thema auf, das heute weitgehend unbekannt ist ("Sorge für Leib und Seele' – Die Fabrikpflege in Westfalen in den 1920er Jahren"). Bei der Fabrikpflege ging es um die fürsorgerische Sozialarbeit in Betrieben. Sie wurde im Oktober 1920 eingeführt. In Westfalen fand die Ausbildung an der Wohlfahrtsschule der Westfälischen Frauenhilfe statt. Der Einsatz erfolgte besonders im Ruhrgebiet. Auf 23 Schachanlagen "betätigten sich Werksfürsorgerinnen auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Gesundheitsfürsorge und fungierten als Bindeglied zwischen Werksleitung und Belegschaft". Ihre Aufgabe bestand vor allem darin, Arbeiterinnen zu helfen, mit der Doppelrolle von Fabrikarbeit und familiärer Hausarbeit besser fertig zu werden.

Sammelbände vereinigen in der Regel unterschiedliche Beiträge, die nicht strikt aufeinander bezogen werden können. Das gilt auch für die vorliegende Publikation, für die eigentlich nur der Zeitraum – die Weimarer Republik – das verbindende Band ist. Dennoch vermittelt sie gerade in der Fülle der Einzelheiten einen nachhaltigen Eindruck, wie in einer bestimmten Zeit in der westfälischen Kirche sozial gedacht und gehandelt wurde.

Martin Stiewe